Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 25 (1915)
Heft: 1

Artikel: Wie kann sich der Französischlehrer weiterbilden ?
Autor: Luchsinger, Chr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-789296

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie kann sich der Französischlehrer weiterbilden?

Vortrag, gehalten den 25. und 26. April 1913,
am Orientierungskurs für die Französischlehrer an den st. gallischen Realschulen
von Dr. Chr. Luchsinger, St. Gallen.

Noi studiamo dopo l'esame, sagte ein italienischer Hochschulprofessor zu einem schweizerischen Kollegen, der sich darüber verwundert hatte, dass in Italien aus bummelnden Studenten so hervorragende Lehrer und Forscher werden. Was ein Mensch wird, hängt nicht weniger von seiner Fortbildung als von seiner Ausbildung ab. „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; ein Werdender wird immer dankbar sein." Bei diesem wird die Erkenntnis, dass ihm noch manches fehle, ein mächtiger Antrieb zu eifriger Fortbildung, die sich auf das ganze Leben erstreckt und die ganze Lebensarbeit befruchtet. Eine solche Fortbildung hat vor allem der Lehrer einer modernen Fremdsprache nötig, wo es sich ja nicht bloss um ein Wissen, sondern vor allem um ein Können, um die Beherrschung der Sprache in Wort und Schrift, handelt. Dieses Können — soweit nur die Gewandtheit und Sicherheit im mündlichen Ausdruck in Frage kommt — wird am meisten durch häufige Aufenthalte im fremdsprachlichen Gebiete gefördert. Davon werde ich im zweiten Teile meiner Arbeit reden. Vorerst will ich zu zeigen versuchen, was der Französischlehrer zu Hause — vornehmlich aus Büchern — lernen kann und wie er durch stete Übung auch in der praktischen Sprachbeherrschung vorwärts kommt.

I.

Sprechfertigkeit kann nur durch Sprechen erreicht werden; also ist zu empfehlen: lautes Lesen zu Hause, Auswendiglernen moderner Prosa, von Anekdoten, Erzählungen und besonders von Gesprächen. Eine nützliche Übung, die sich auch in der Schule mit Erfolg machen lässt, ist die Umwandlung von Erzählungen in Gesprächform; denn gerade hier sind ja die Vorbedingungen für einen wirklichen Dialog ohne weiteres gegeben. Die mannigfachen Vorfälle des Schullebens: Absenzen, Entschuldigungen, Urlaubsgesuche, Verspätungen, das Setzen der Schüler, der Eintritt eines neuen Schülers, das Einsammeln und das Zurückgeben der Hefte, das Austeilen der Bücher, geben Stoff zu kurzen Gesprächen, wie sie in dem trefflichen Büchlein von Schmidt-Tissèdre, *Französische Unterrichtssprache*, enthalten sind. Auch der eigentliche Unterricht ist — wenigstens bei der direkten Methode — eine unter der Leitung des Lehrers geführte grosse Konversation in der Fremdsprache. Die Gegner der direkten Methode werden zugeben müssen, dass bei ihrer konsequenten An-

wendung Lehrer und Schüler die Scheu vor dem Sprechen in der fremden Sprache ablegen. Damit ist schon viel gewonnen: die Wörter werden allmählich ganz unvermerkt aus dem passiven Wortschatz in den aktiven übergehen.

Die Schule ist für den Lehrer das tägliche Leben; es ist darum nötig, dass er hier die Fachausdrücke kenne, die er auf andern Gebieten ignorieren darf. Er will dort nur die allgemein gebräuchlichen Ausdrücke und Wendungen kennen, etwa im Umfange der *Phrases de tous les jours* von Felix Franke (Leipzig, Reisland; Fr. 1.35) oder der *Französischen Sprechübungen* von Kron. Viel ausführlicher sind: *Le petit Parisien* von Kron (Bielefelds Verlag; Fr. 3.35) und dann vor allem die für Lehrer berechneten *Causeries françaises* von Stier (Cöthen, Schulze; 4 Fr.). Zu viel Spezialausdrücke bietet das im übrigen mustergültige Büchlein *Le Français parlé* von Bornecque & Weissel (Leipzig, Freytag; Fr. 1.50). Die zahlreichen, sehr lebhaften, in idiomatischem Französisch gehaltenen Gespräche, Zeitungsartikel, Annoncen usw. führen uns mitten ins französische Schul-, Familien-, Gesellschafts- und Geschäftsleben hinein. Mehrere Schilderungen entlehnte Bornecque seinem in Verbindung mit Röttgers herausgegebenen, reich illustrierten Buche *La France d'aujourd'hui* (Leipzig, Freytag; Fr. 5.35), das uns in anregender Weise mit Frankreich, Land und Leuten, seiner Regierung und Verwaltung und seiner zeitgenössischen Literatur und Kunst bekannt macht. Dialoge in der *langue parlée* finden wir auch in den Komödien, die in der *Petite Illustration*, der Beilage der *Illustration française* und in der sehr empfehlenswerten Wochenschrift *Annales politiques et littéraires**) erscheinen. Freilich ist die Sprache dieser Einakter und Possen dem Fremden nicht immer zur Nachahmung zu empfehlen. Sie wimmelt nicht bloss von familiären, trivialen und argotischen Ausdrücken, sondern ist auch in grammatischer Beziehung oft sehr nachlässig und inkorrekt. So ist z. B. häufig das reflexive Verb mit avoir konjugiert, wie denn die Volkssprache überhaupt so manches bewahrt, das die moderne Schriftsprache schon längst als veraltet verpönt hat. Kann sich der Franzose en famille frei bewegen, so muss dagegen der Fremde immer etwas Toilette machen. Er wird gut tun, den Franzosen zum Vorbild zu nehmen, der den Sonntagsrock angezogen hat: die Nachahmung der *prononciation soignée* ist eher zu empfehlen als der *prononciation familière*. Paul Passy, der im Gegensatz zu Rousselot et Laclotte,

*) Abonnements Paris, 51 rue St-Georges; jede einzelne Nummer in den schweizerischen Bahnhofbuchhandlungen erhältlich für 35 Rp.

Précis de prononciation parisienne (Paris, Welter; ca. 8 Fr.) das Volkstümliche bevorzugt, unterscheidet doch in seinen Schriften häufig zwischen der sorgfältigen und der familiären Aussprache, so unter anderm auch in dem in Verbindung mit Beyer herausgegebenen *Elementarbuch des gesprochenen Französisch* (Cöthen, Schulze; Fr. 3.75). Man kann darüber streiten, ob phonetische Texte ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Aussprache seien. Darüber aber kann kein Zweifel bestehen, dass sie uns lehren, unsere Aussprache zu beobachten. Die beiden genannten Büchlein mit phonetischer Transkription, Felix Frankes Phrases und das Elementarbuch von Beyer & Passy, empfehlen sich auch durch ihren Inhalt. Das Elementarbuch bietet in seinem ersten Teile viele Gespräche aus dem Schulleben; im zweiten Teile zeigt es uns, wie einfach die französische Grammatik wäre, wenn sie sich auf das gesprochene Wort und nicht, wie gewöhnlich, auf die Orthographie stützte.

Dass der Grammatikunterricht aufhöre, blosser Orthographieunterricht zu sein, verlangt mit grossem Nachdruck der Professor der historischen Grammatik an der Sorbonne, Ferdinand Brunot, der in Verbindung mit Bony, dem Leiter des Primarschulunterrichts, ein dreibändiges Sprachlehrmittel, *Méthode de langue française*, für französische Primarschulen geschaffen hat; der dritte, für uns wertvollste Teil, eignet sich aber eher für Mittelschulen. In diesem Werke, zu dem ein *Livre du Maître* erschienen ist, sowie in seinem *Cours de méthodologie* professé à la Faculté des lettres de Paris, veröffentlicht unter dem Titel *L'enseignement de la langue française*, wird Brunot nicht müde, die Verwechslung von Buchstabe und Laut und die darauf gegründeten falschen Regeln der Schulgrammatik zu bekämpfen. Brunots Reformbestrebungen sind in erster Linie darauf gerichtet, die Schule vom Ballast der *chinoiseries* der französischen Grammatik zu befreien, um Zeit zu gewinnen für nützlichere, geistbildende Arbeit. Die Méthode Brunot-Bony will vor allem klare Grundbegriffe geben. In der Lehre von den Zeiten z. B. unterscheidet sie scharf zwischen conditionnel: *il viendrait s'il pouvait* und dem *futur dans le passé: il me disait qu'il viendrait;* sie unterscheidet scharf zwischen temps absolus: présent, futur, passé simple, passé composé (so nennt Brunot das passé indéfini) und temps relatifs: imparfait, conditionnel, etc.; sie unterscheidet scharf zwischen temps-lignes, die den Verlauf der Handlung darstellen: *il a vieilli* (passé) und temps-points, die nur das Resultat der Handlung angeben: *il est vieilli* (présent accompli). Die Terminologie der 2. Auflage des Buches

entspricht der vereinfachten, offiziellen *nomenclature grammaticale*, die durch ministeriellen Erlass vom 25. Juli 1910 festgelegt worden ist. *Je viens d'arriver* ist ein passé récent, *je vais partir* ein futur prochain. Diesen Formen schenkt Brunot grosse Aufmerksamkeit; es liegt ihm daran, zu zeigen, wie die französische Sprache, vor allem die gesprochene, überall synthetische Formen durch analytische zu ersetzen sucht: *je ferai* (eig. auch eine analytische Form, die aber vom modernen Sprachgefühl nicht mehr als solche empfunden wird) durch *je vais faire* oder *je m'en vais faire*, *j'eus fait* durch *j'ai eu fait*, das passé surcomposé.

Die Methode Brunot-Bony ist eine Einheit, ein grosszügiger Versuch einer Synthese. *Lecture, grammaire, vocabulaire, composition* haben zwar ihre eigene Methode, kommen aber einander beständig zu Hülfe und greifen ineinander ein. Wird in der Grammatik die Negation behandelt, so erscheint in der unmittelbar anschliessenden *leçon de vocabulaire* derselbe Begriff, der durch das volkstümliche Präfix *in (injuste, inutile, illisibe, irréfléchi)* und durch das gelehrte *a (anormal* etc.) ausgedrückt wird. Die Negation tritt auch in Zusammensetzungen wie *non-combattants, non pareil, non-valeur* auf. In der Aufsatzstunde wird dem Schüler an Hand der Lektüre eines Abschnittes aus V. Hugo und Lamartine gezeigt, wie man die Verneinung stilistisch verwerten kann, indem man in einer Beschreibung zuerst sagt, wie oder was ein Ding nicht ist.

Brunot-Bonys Methode geht immer vom Begriffe, von der Funktion aus. Sie fragt sich, welche Wörter, Wortgruppen, Zeitformen, Neben- und Hauptsätze als Ausdrucksmittel, als *synonymes grammaticaux*, in Betracht kommen. Man ist erstaunt über den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für die Begriffe der Ursache, der Folge und vor allem der Bedingung, der *supposition ou condition*, wie das folgende Lesestück *Dupeur dupé* zeigt:

„*Ah! si vous vous décidez à prendre ma jument, je vous la donnerai pour* 500 *francs. — Non, non, monsieur Renard. Serait-ce une bête exceptionnelle, que je n'en voudrais pas à ce prix. — Et si je vous donnais mon cheval pour* 500 *francs, ce serait encore trop cher? — Oui. Je ne dis pas pour un particulier qui voudrait s'en servir lui-même, il conviendrait peut-être; mais moi, je n'y trouverais pas mon bénéfice. — A vous écouter, il faudrait le donner alors. Vous êtes aussi comme ces maquignons qui veulent le sang des cultivateurs. Faites-leur tout de suite le dernier prix, c'est là qu'ils vous marchandent etc.*" (3e livre, p. 341).

Wie der letzte Satz zeigt, fällt als Ausdrucksmittel der Bedingung auch der Hauptsatz in Betracht. Was die Nebensätze anbetrifft, so

sind sie nicht immer mit *si* eingeleitet, sondern auch mit *au cas où, à supposer que, qui* etc. Sehr gebräuchlich ist auch, wie die modernen Komödien zeigen, die interrogative Form eines Nebensatzes im Konditional: *Tu l'aurais fait, ce serait idiot de me le cacher.* Dazu kommen noch Adjektive, Partizipien und adverbiale Bestimmungen: *Attelée à un fordeau trop lourd, la bête se couche. En cas d'incendie, fermez le compteur.* Einen nicht minder grossen Reichtum an Ausdrücken ergibt der Begriff der Eigenschaft. Wie die Dinge sind, sagt nicht bloss das Adjektiv, sondern auch das Adverb, besonders in der familiären Rede: *cela est mal*, das Substantiv: *le style Louis XV*, ein ganzer Satz: *un voyage où l'on se fatigue, une chose qui plaît.* Die von einem Ding ausgesagte Eigenschaft kann den Nachdruck tragen und damit zur Hauptsache werden wie in *ce diable d'homme.* Während sich Brunot damit begnügt, auf Schriftsteller wie Daudet und Les Goncourt hinzuweisen qui transportent souvent dans un substantif l'idée contenue dans l'adjectif, würde Bally, der Nachfolger Saussures an der Hochschule Genf, bei obigen Ausdrücken vor allem zweierlei untersuchen: den Gefühlswert, *la valeur affective*, und das *milieu social.* Was Bally darunter versteht, mag uns ein Beispiel zeigen, das ich dem ersten Bande seines *Traité de stylistique française* entlehne. In der an den *Bourgeois Gentilhomme* erinnernden Komödie Augiers *Le Gendre de Monsieur Poirier* sagt der verschwenderische Schwiegersohn: „*Eh bien! cher beau-père, comment gouvernez-vous ce petit désespoir? Êtes-vous toujours furieux contre votre panier percé de gendre?*" Bally stellt zunächst fest, dass *panier percé* nur einen Begriff bilde und logisch gleichbedeutend sei mit *prodigue, dépensier.* Während aber *prodigue* nur die nackte Idee ausdrücke, komme bei *panier percé* noch etwas hinzu: *Panier percé* sei ein Bild, das komisch wirke *(valeur affective)* und der familiären Sprache angehöre *(milieu social).* Bally hat unter dem Namen *stylistique* eine neue Wissenschaft geschaffen, die sich die besondere Aufgabe stellt, den Zusammenhang zwischen den psychischen Gebilden und ihren Ausdrucksmitteln zu untersuchen. In der *Étude systématique des moyens d'expressions**) sieht Bally die beste Methode zur Vermittlung abstrakter Begriffe im fremdsprachlichen Mittelschul- und Hochschulunterricht. Die Anschauungsmethode eigne sich hier nicht; sie führe auf einem zu langen Wege zu — ungenauen Resultaten; die Übersetzungsmethode sei rein formalistisch und führe nicht zur Verbindung von Ausdruck

*) Vortrag, gehalten am 14. Neuphilologentag in Zürich 1910, im Druck erschienen bei Eggimann, Genf.

und Gedanke. Als Ausdrucksmittel kommen, wie wir bei den *synoymes grammaticaux* Brunots gesehen haben, nicht bloss Wörter, *moyens directs*, in Betracht, sondern auch *moyens indirects:* syntaktische Formen und die Intonation. Die Intonation genügt manchmal für sich allein, um ein Gefühl auszudrücken z. B. die Überraschung: *on vous a mal reçu? Vous croyez ça?* Man hat versucht, die Melodie solcher Sätze zu notieren. Die beste mir bekannte Studie dieser Art sind die *Intonationsübungen* von Klinghardt und de Fourmestraux, die uns Klarheit verschaffen in der vielumstrittenen Frage der Betonung und uns auch praktisch gute Dienste leisten in der Aneignung des französischen *accent*. Doch kann ein solches Buch nicht einmal einen guten Phonographen ersetzen, geschweige denn einen Aufenthalt im fremden Lande. Die Intonation lernt man mit dem Ohr und nicht mit dem Auge. Wenn es etwas gibt, das man nur in lebendigem Verkehr mit Franzosen lernen kann, so ist es die Melodie der Sprache des Affekts. Nun ist aber die Umgangssprache immer mehr oder weniger gefühlsbetont, affektisch gefärbt. Darum schenkt ihr Bally in seinem *traité de stylistique* so grosse Beachtung. Was er in den letzten dreissig Seiten über *la langue parlée et l'expression familière* sagt, ist nach meinem Dafürhalten der interessanteste Teil des Buches und die beste Studie über die gesprochene Sprache überhaupt.

Ist Genf, die französische Metropole der Schweiz, durch die Schule Saussures, der ausser Bally auch der an den Genfer Ferienkursen mitwirkende Professor Séchehaye angehört, zu einem Mittelpunkt psychologischer Sprachbetrachtung geworden, so herrscht dagegen in der deutschen Schweiz in der auf Morf zurückgehenden Schule die historische Studienrichtung vor. Dass aber entwicklungsgeschichtliche Sprachbetrachtung die psychologisch-stilistische nicht ausschliesst, mag ein in Viëtors Zeitschrift *Die neueren Sprachen*, 1904, Heft 5, erschienener Aufsatz Morfs über die *tempora historica* im Französischen zeigen.

„Die eig. tempora historica des Französischen sind das *imparfait* und das *passé défini;* dazu gesellt sich durch Tempusverschiebung das *passé indéfini*, das eig. weder *passé*, noch *indéfini* ist, sondern diesen irreführenden Namen einem Missverständnis der Grammatiker des XVI. Jahrhunderts verdankt. *Indéfini* sollte vielmehr die Verbalzeit heissen, die man *défini* nennt. *Imparfait* und *défini* bezeichnen die nämliche Zeitstufe (Vergangenheit); verschieden ist nur ihre Aktionsart. Das *imparfait* ist das *praeteritum durativum*, das défini = *praeteritum factivum*. Dieses drückt die Tatsache, das historische Faktum, oft mit besonderer Hervorhebung des Eintretens dieses Faktums *(inchoativ)*, aus."

Das *passé défini* hat seinen ursprünglichen Besitzstand nicht wahren können. Allgemein bekannt ist seine Verdrängung in der

mündlichen Rede und im Brief durch das *passé indéfini*. Weniger bekannt ist dagegen das Umsichgreifen des *imparfait* auf Kosten des *défini*, so dass ich diesen Teil der Darstellung Morfs fast vollständig wiederzugeben mir erlaube.

„Aber auch das durativum *écrivais* tut dem faktivum *écrivis* längst vielfach Eintrag. Nicht als ob das eine für das andere gesetzt werden könnte, sondern weil die Erzählungsweise im Laufe der Zeit sich geändert hat. Die innere Anschauung der Vorgänge, aus welcher heraus der Erzähler berichtet, ist eine andere, eine kompliziertere, nüanciertere geworden. Das Mittelalter erzählte im „Tatsachenstil" ohne Nüance, ohne Perspektive: *Le chasseur vit une biche avec son faon; elle fut toute blanche; elle eut des cornes de cerf* etc. Heute würde es heissen: *elle était* und *elle avait*. Oder: *Il entra dans la petite maison que feu son père fit construire et où habitèrent ses soeurs* würde heute lauten: *Il entra dans la petite maison que son père avait fait construire et où habitaient ses soeurs*, mit Zurückschiebung der väterlichen Handlung in die Vorvergangenheit und mit durativer Bezeichnung des Wohnens der Schwestern.

Heute erzählen wir perspektivisch und schieben die Handlungsvorgänge wie Kulissen in- und hintereinander. Die einfachere Psyche des mittelalterlichen Erzählers — denn nicht um Logik handelt es sich hier, sondern um gefühlsmässige Auffassung — sieht alles Vergangene im nämlichen Rang, ohne Perspektive, wie der mittelalterliche Maler unperspektivisch malt, wie die mittelalterliche Bühneninszenierung alles nebeneinander stellt. Das mittelalterliche Französisch schildert viel weniger, als dass es erzählt, Tatsachen aneinanderreiht. Deshalb ist das *défini* im Altfranzösischen das „unbestimmte" Generaltempus der Vergangenheit, gerade wie im Griechischen der Aorist (= der unbestimmte).

In dem Masse nun, in welchem im Laufe der Zeit das Bedürfnis nach Schilderung und Perspektive erwachte, traten andere Verbalzeiten neben dieses Generalpräteritum. Das *défini* wird auf dem Wege vom Mittelalter zur neuern Zeit seltener und das durativum immer häufiger. Mit dieser zunehmenden Häufigkeit fängt denn auch der spezifisch schildernde Charakter dieses durativums (*il écrivait* = er war mit Schreiben beschäftigt; *il mourait* = er lag im Sterben) zu verblassen an, und die Gewohnheit des häufigen Gebrauchs führt bereits dazu, *il mourait* oder *il naissait* zu sagen, wo die „Logik" des Sprachmeisters nur *il mourut, il naquit* anerkennt."

Gegen diese Sprachmeisterei, die „statt zu beobachten, imaginäre Gesetze aufstellt" und in der Sprache ein starres, logisches System sieht statt etwas historisch Gewordenes oder *un fait social*, wie Brunot sagt, wendet sich Morf mehrmals mit grosser Heftigkeit. Vieles, was am heutigen Sprachgebrauch unlogisch ist, erklärt sich ohne weiteres durch die Vergangenheit. So hat der Vorgänger Morfs auf dem Lehrstuhl für romanische Philologie in Berlin, Adolf Tobler, der durch seine

scharfsinnigen, entwicklungsgeschichtlichen Studien bahnbrechend geworden ist, in seinen *Vermischten Beiträgen zur französischen Grammatik* unter anderm nachgewiesen, dass das heutige *quoique* „obwohl" ursprünglich gleichbedeutend war mit *quoi que* „was auch immer"; daher der Konjunktiv. Häufig begnügt sich Tobler nicht, den französischen Sprachgebrauch von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag zu verfolgen. Er vergleicht französischen Sprachgebrauch mit deutschem und gibt dann gelegentlich nicht bloss mustergültige Übersetzungen scheinbar unübersetzbarer Ausdrücke, sondern auch interessante Einblicke in die Psyche der beiden Völker. Auf seinen Spuren wandelt sein Schüler Strohmeyer, der in seinem *Stil der französischen Sprache**) eine Vergleichung zwischen französischem und deutschem Stil, französischem und deutschem Denken konsequent durchzuführen sucht. Ich kann das Buch allen denen empfehlen, welche die Kunst des Übersetzens lernen wollen und auch allen denen, die Aufschluss suchen über schwierige stilistische, syntaktische oder lexikologische Fragen, die sich ihnen bei Anlass der französischen Lektüre aufdrängen.

Bevor man aber ein Buch um Hülfe anruft, soll man durch eigenes Nachdenken eine Lösung suchen. Ich nehme an, es haben manche Lehrer die nachahmenswerte Gewohnheit, Sätze und Wendungen, die ihnen bei der Lektüre von Zeitungen und Büchern aus irgend einem Grunde auffallen, in ein besonderes Heft einzutragen. Es empfiehlt sich, nur die eine Seite des Heftes zu beschreiben und die andere frei zu lassen für eine allfällige Erklärung oder für eine neue Gruppierung. Denn ich denke mir, man werde die Sätze gelegentlich durchgehen und nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen, z. B. alle die Sätze zusammenstellen, wo man das imparfait gefunden, während man das passé défini erwartete. Vielleicht ergibt sich aus der Zusammenstellung der gleichartigen Sätze ohne weiteres die Erklärung, und wir geniessen dann die reine Freude, die jeder empfindet, der etwas selber gefunden hat. Sollten wir uns aber getäuscht haben, so ist das kein Unglück; unsere Methode, die sprachlichen Tatsachen zu beobachten, zu sammeln, zu ordnen und daraus Schlüsse zu ziehen, ist wissenschaftlich richtig. Die konsequente Anwendung dieser Methode lässt uns den Irrtum selber finden und führt uns im weitern Verlauf der Untersuchung vielleicht doch zu einer Lösung. Sollten wir auch nie zu einer

---

*) In praktischer Beziehung, als Nachschlage- und Übungsbücher, werden allerdings Warnke, *Repetitionsgrammatik der französischen Sprache*, II. Teil (Wolfenbüttel, Zwissler, 4 Fr.), und Stier, *Kleine Syntax der französischen Sprache* (Cöthen, Schulze; Fr. 2.30), dem Sekundarlehrer bessere Dienste leisten.

befriedigenden Erklärung gelangen, so haben wir doch die Einsicht gewonnen — und die ist sehr viel wert — dass die Sprache etwas Lebendes, sich Entwickelndes ist und dass sie daher im engen Rahmen der Schulgrammatik nicht Platz hat.

Mit unserer wissenschaftlichen Methode werden wir in praktischer Beziehung nicht schlecht fahren. Während wir aus Zeitungen und Büchern interessante Wendungen und Sätze herausschreiben, ordnen und darüber nachdenken, machen wir uns bis zu einem gewissen Grade auch die sprachliche Form zu eigen. Wollen wir sie zum bleibenden Eigentum machen, so werden wir freilich die Sätze von Zeit zu Zeit durchgehen müssen: man weiss nur das, was man zehnmal gelernt und zehnmal vergessen hat. Immerhin lernt und behält man ja ganze Sätze viel leichter als zusammenhanglose Wörter. Am leichtesten wird man bei der Zeitungslektüre das Gelesene festhalten, weshalb ich hier ein Wort zu ihren Gunsten einlegen möchte.*) Was wir im grossen Pariserblatt oder in der welschen vaterländischen Zeitung lesen, wird nicht so leicht vergessen, weil es aktuell ist. Wir bereichern so unsern Wortschatz mühelos mit manchem Ausdruck, den wir bloss deshalb behalten, weil er mit einem Ereignis verbunden ist, das uns lebhaft interessiert. Die Zeitung bietet uns die Sprache des täglichen Lebens, das Vokabular, das wir brauchen, um an einem Gespräche über die Tagesereignisse teilnehmen zu können. Solche Gespräche können wir freilich gewöhnlich bloss in Gedanken führen. Etwelchen Ersatz für die mangelnde Gelegenheit, mit Franzosen zu plaudern, bietet uns der Brief, der ja nichts anderes ist als eine schriftlich geführte Konversation. Ein passender Korrespondent findet sich vielleicht bei Anlass eines Aufenthaltes im fremden Lande. Treffliche Vorbilder für Briefe und Aufsätze im Anschluss an die Lektüre finden sich in der Sprach- und Aufsatzschule *Parlons et composons*, die aus der gemeinsamen Arbeit eines Schriftstellers, Jean Delavanne, und eines Hochschulprofessors, Emil Hausknecht in Lausanne, hervorgegangen ist (Heidelberg, Winter's Buchhandlung, 6 Hefte zu je zirka 2 Fr.). Diese Hefte sind zum Teil illustriert und enthalten auch bis in alle Einzelheiten ausgeführte *leçons intuitives*. Wer solche Lektionen oder Gouinsche Serien selbständig vorbereiten will, dem leistet das *Petit Dictionnaire de style* von Reum und Chambille **) sehr gute Dienste.

---

*) Welche modernen Schriftsteller sich vom Standpunkt des Stils aus empfehlen, darüber redete Prof. Volmar.

**) Weber, Leipzig 1911, Preis Mk. 7.50; bei Bestellung von 10 Exemplaren nur 6 Mk.

Dieser ausgezeichnete *Guide-lexique de composition française* ist auch das beste Hülfsmittel für die Korrektur schriftlicher Arbeiten.

Ich denke nicht, dass die Leser alle von mir empfohlenen Bücher auf einmal anschaffen wollen. Es kommt ja auch weniger darauf an, wieviel man liest, als darauf, wie man liest. Auf die Frage, welche Bücher in erster Linie zu empfehlen seien, würde ich nebst dem soeben angeführten *Dictionnaire* von Reum drei nennen:

1. Schmidt-Tissèdre, *Französische Unterrichtssprache.* Leipzig, C. A. Koch. Preis Fr. 1.35;
2. Kron, *Le petit Parisien.* Freiburg, Bielefelds Verlag. Preis Fr. 3.35;
3. Brunot et Bony, *Méthode de langue française.* Paris, Colin. 3 Livres, Livre de l'Elève et Livre du Maître. Preis Fr. 7.10.

Wer nur ein Buch kaufen will, für den kann wohl nur Brunot-Bony, 3e livre in Frage kommen, ein Buch, das den Lehrer in praktischer, wissenschaftlicher und methodischer Hinsicht in gleicher Weise fördern wird. Er wird gerne darin lesen und nicht bloss wissenschaftliche Anregung daraus schöpfen, sondern auch neue Begeisterung, neuen Mut im Kampfe gegen die Schablone. Wer vom Geiste der Methode Brunot-Bony durchdrungen ist, wird der Verknöcherung nicht verfallen, und damit ist der Zweck der Fortbildung erreicht.

II.

Nachdem wir die Reise durch die Bücher beendet, wollen wir eine Welschlandfahrt unternehmen, um zu zeigen, wie man sich in welschen Landen, sei es in unmittelbarer Berührung mit französischem Leben, sei es an den Ferienkursen, fortbilden kann. Eine Orientierung über die Fortbildung im fremden Lande ist aber erst von Wert, wenn die persönlichen Erfahrungen möglichst vieler Lehrer gesammelt und gesichtet sind. Was ich sagen kann, bedarf sehr der Ergänzung, namentlich in bezug auf die Ferienkurse. Ich selber habe noch keinen Ferienkurs besucht, nicht aus grundsätzlicher Opposition oder weil ich ihre Bedeutung unterschätze; aber ich ziehe einen Ferienaufenthalt oder eine Ferienwanderung mit all ihren Überraschungen dem programmmässig im Schullokal verlaufenden Ferienkurs vor.*)

*) Was ich seither — in der gewitterschwülen Woche vor dem Kriege — vom Cours de vacances in Grenoble gesehen habe, bestätigt in allen Punkten, was ich im folgenden über Vor- und Nachteile der Ferienkurse sage. Infolge der durch den Krieg geschaffenen neuen Verhältnisse empfiehlt es sich, die französische Schweiz bei der Wahl der Ferienkurse und Ferienaufenthalte mehr als bisanhin zu berücksichtigen.

Eine solche Wanderung habe ich im vergangenen Sommer mit einem Freunde aus der Heimat, Pfarrer B., gemacht. Wir wollten von Neuenburg aus auf Kreuz- und Querwanderungen im Jura die französische Grenze erreichen, wo uns am 10. August eine kleine Pension bei Le Locle aufnehmen sollte. Von unserm ganzen Tourenprogramm blieb aber infolge des schlechten Wetters nur Ausgangs- und Endpunkt — Neuenburg—Le Locle — übrig. Wir hätten also unsern Rucksack und unsern Lodenkittel ruhig zu Hause lassen können. Ist so unsere Welschlandfahrt touristisch ganz misslungen, so ist sie dagegen in sprachlicher Beziehung in gewissem Sinne zu einer eigentlichen Rekognoszierung geworden. Wir kamen in Berührung mit dem Ferienkurs in Neuenburg, mit einem echt schweizerischen Milieu in Cernier, mit einem Stück Frankreich auf Schweizerboden und mit zwei Dorfschulen im Jura.

Bei schlechtestem Wetter traten wir am frühen Morgen des 5. August in Schwanden die Reise an. Als wir in Neuenburg anlangten, glänzte das Städtchen im Sonnenschein. Wir fühlten uns so glücklich, als wir am Quai und im Park spazierten. In seiner Freude kaufte mein Freund, der seinem Töchterchen Französischunterricht gibt, alle *syllabaires* der Stadt zusammen. Damit hat er sich als der Modernste unter den Modernen erwiesen. Am Zürcher Gymnasium hat man nämlich, wie man mir letzten Herbst mitteilte, Welschlandfibeln als französisches Elementarbuch eingeführt. Aus den Buchhandlungen begaben wir uns in die Akademie, wo um 4 Uhr Professor Jeanjaquet, einer der Redaktoren des Glossaire romand, der mir aus meiner Studienzeit in angenehmster Erinnerung geblieben ist, eine Vorlesung über die historische Formenlehre des Verbs halten sollte. Es war die *leçon d'ouverture* des zweiten Ferienkurses: eine wahre Mustervorlesung. Der Vortragende machte zunächst einige bibliographische Angaben, wobei die grundlegenden Werke deutscher Forscher gebührende Würdigung fanden, und gab sodann in kurzen Zügen ein übersichtliches Bild des Zusammenhanges der französischen Konjugation mit der lateinischen. Wie so viele Westschweizer, verbindet Prof. Jeanjaquet deutsche Methode und Gründlichkeit mit französischer Klarheit, Gemeinverständlichkeit und Eleganz. Ein weniger elegantes Französisch bekamen wir am folgenden Tage in den sog. *improvisations* zu hören. Da redete ein Deutscher über *le traitement de l'amour* bei Shakespeare. Ein Slave, der sich an dem Aufsatz eines abbé begeistert hatte, sprach lebhaft gestikulierend über *la fin du monde. Je voudrais que l'abbé eût raison; c'est une fin qui aurait une certaine beauté*, be-

merkte darauf der Professor und forderte die Studenten mit folgenden Worten zu eifriger Mitarbeit bei der Kritik auf: *Je voudrais que vous m'aidassiez* (im Gespräch würde wohl derselbe Professor nach *voudrais* wahrscheinlich das in den Tolérances gestattete, allgemein gebräuchliche présent im Nebensatz anwenden). Die Kritik der Kursteilnehmer und des Leiters fiel auffallend gelinde aus, obschon z. B. die Aussprache wie bei den meisten andern *improvisations* so mangelhaft gewesen war, dass man nur mit grösster Mühe hatte folgen können. Der Professor, der die Sprachschnitzer gehörig unter die Lupe genommen hatte, begnügte sich in phonetischer Beziehung mit der einen Bemerkung: „Il faut adoucir les consonnes; il faut mettre l'accent sur la bonne syllabe ce qui n'est pas bien difficile."

Mehr als in Neuenburg, dessen Ferienkurs mir im allgemeinen einen vorzüglichen Eindruck gemacht hat, pflegt man die Phonetik in Genf und in Grenoble. In der Hauptstadt der Dauphiné besteht eine besondere Klinik zur Verbesserung der Aussprache, das *Institut de phonétique.* Wer sich hier einschreiben will (Gebühr für 5 Wochen 10 Fr.), hat vor dem Direktor, Prof. Rosset, irgend eine Seite aus einem Buche vorzulesen und erhält dann einen der Assistentin vorzulegenden Schein, worin alle gemachten Aussprachefehler verzeichnet sind. Auf Grund dieses *signalement phonétique* wird der Kandidat einer Gruppe zugeteilt. Sind die drei Wochenstunden angesetzt, so beginnen unter der Leitung der Assistentin die Aussprachеübungen, für welche Rosset — ähnlich wie Thudichum in Genf — ein vorzügliches Handbuch geschaffen hat. Wenn der Kandidat z. B. das *o* nicht richtig spricht, so hat er aus Rossets *Exercices pratiques d'articulation et de diction* die Seite zu lesen, wo offenes und geschlossenes *o* in allen möglichen Verbindungen vorkommen, und zwar soll er die phonetische Transkription benutzen und nicht die nebenanstehende traditionelle Schrift. Die Assistentin korrigiert beständig und spricht die im Buche bezeichneten Laute, Lautgruppen und Wörter vor. Macht der Kandidat trotzdem immer die gleichen Fehler, so bleibt ihm als letztes Heilmittel der Phonograph übrig, ein erstklassiges Instrument, das in der freien Zeit zu seiner Verfügung steht. Nach Verlauf eines Monats kann sich der Patient Herrn Rosset wieder vorstellen, der je nach dem Befund einen Gesundheitsschein oder einen neuen Krankenschein ausstellt.

Wer die praktischen Kurse des *Institut de phonétique* nicht besucht, hat in Grenoble doch Gelegenheit, Phonetik zu studieren. Die Vorlesungen Rossets über *phonétique expérimentale* und *phonétique*

descriptive gehören zum allgemeinen Ferienkurs (Einschreibgebühr für die ersten sechs Wochen 50 Fr.). Was die Übungen und Vorlesungen auf den andern Gebieten: *grammaire, vocabulaire, explications de textes, littérature, exercices de style et de composition, exercices de traduction* anbetrifft, so leistet auch hierin nach dem Urteil kompetenter Kursteilnehmer Grenoble so Hervorragendes, dass in der Schweiz einzig der Ferienkurs in Genf und in Frankreich nur der *Cours de l'alliance française* in Paris mit ihm wetteifern können. Gegenüber Paris bietet die Hauptstadt der Dauphiné im heissen Sommer die Annehmlichkeiten einer Gebirgsgegend: alle Teilnehmer des Grenobler Ferienkurses reden begeistert von den Exkursionen in die Alpen.

Wer in Paris einen Kurs mitmachen will, ist jetzt nicht mehr an den Sommerferienkurs der *Alliance française* gebunden. Seit 1909 besteht unter der trefflichen Leitung von Dr. Charles Schweitzer, des Vorkämpfers der direkten Methode in Frankreich, das auf einstimmigen Wunsch des Neuphilologentages in Hannover gegründete *Institut français pour Étrangers*, das das ganze Jahr hindurch — auch über die in Frankreich allgemein üblichen vierzehntägigen Osterferien — geöffnet ist. Das Institut will in erster Linie praktische Sprachbeherrschung anstreben; zugleich will es die Fremden mit Paris, mit Frankreich, seinem gesellschaftlichen und künstlerischen Leben, seinen Institutionen, seiner klassischen und modernen Literatur bekannt machen. Im Amte stehenden Lehrern verschafft Herr Schweitzer durch Vermittlung des *Vice-recteur de l'Université de Paris* auch die Bewilligung zum Hospitieren in den Primar- und Mittelschulen der Hauptstadt. Zu den hohen wissenschaftlichen Lehranstalten, dem *Collège de France*, der *École des hautes Études* mit den phonetischen Kursen Paul Passys, der *Sorbonne* mit ihren *cours publics* und dem *Institut catholique* mit den Ausspracheübungen des berühmten Experimentalphonetikers abbé Rousselot haben Fremde ohne weiteres freien Zutritt. Rechnet man dazu noch die Theatervorstellungen, die Kammerdebatten, die Plaidoyers der grossen Advokaten im *Palais de Justice*, so kann man sich eine Idee davon machen, welche Fülle von Anregung eine Grossstadt wie Paris zu bieten vermag.

Gewiss wird jeder von einem solchen Aufenthalte eine Bereicherung seines Geistes, ein Kapital von Erinnerungen mitbringen, von dem er lange zehren kann. Ob er aber gerade das erworben hat, was er vielleicht in erster Linie suchte: grössere Sicherheit in der Beherrschung der gesprochenen Sprache, ist eine andere Frage. Es ist so schwer, in grossen Städten Familienanschluss zu finden. Das *Comité*

de patronage in Grenoble und Herr Schweitzer in Paris müssen in der Regel die angemeldeten Kursteilnehmer in Familien unterbringen, die Fremdenpensionen halten. So kommt der Fremde im Kurs und in der Pension hauptsächlich mit Nichtfranzosen in Berührung.

Etwas besser sind in dieser Beziehung die Verhältnisse in einer Provinzialstadt wie Dijon oder Besançon. Was Dijon anbetrifft, dessen Hochschule ich persönlich viel verdanke, so hat mir ein Lehramtskandidat berichtet, die Kurse seien wissenschaftlich nicht ganz auf der Höhe; es wirken zu viele Primarlehrer und zu wenig *agrégés*. In diesem Sinne lautete auch ein Bericht in der Zeitschrift für neuere Sprachen vom Jahre 1910. Dagegen wurde in der gleichen Nummer den Ferienkursen in Besançon das höchste Lob gespendet. In der Tat scheint nach den mir zugegangenen zahlreichen Berichten der st. gallischen Lehramtskandidaten nirgends ein so inniger Kontakt zwischen Professoren, Bevölkerung und Kursteilnehmern zu bestehen wie in Besançon.*) Noch mehr Gelegenheit zu ständigem Umgang mit Franzosen bietet sich natürlich ausserhalb des Ferienkurses, im Frühling z. B., wo an der Hochschule Besançon die Zahl der fremden Studierenden sehr klein ist.

Auf die Möglichkeit familiären Verkehrs mit gebildeten Franzosen kommt ja schliesslich alles an. Nur auf diesem Wege erlernt man das idiomatische Französisch; auf diesem Wege lernt man am besten die Sitten und Gebräuche, die Lebensweise, den Charakter und die Anschauungen der Franzosen kennen. Manches Vorurteil, das auf deutsche Zeitungen oder die Pariser chronique scandaleuse zurückgeht, schwindet. Bei näherm Verkehr gewinnt man den Eindruck, der Kern des französischen Volkes sei so gesund wie bei uns in der Schweiz. „Das könnte ja mein Vater oder mein Grossvater sein", sagte mein Freund von einem wackern ältern Lyoner Kaufmann, der uns während der regnerischen Tage unseres Aufenthaltes in der Bergpension bei Le Locle von seinem Leben, von Dijon, von Frankreich, von der heutigen und der alten Zeit erzählte. Dieser würdige Alte voll Liebe und Aufopferungsfähigkeit für seine Kinder, der mit seinem gesunden Menschenverstand alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens klug beurteilte, ist der typische Vertreter der französischen Bourgeoisie mit ihrem aufs Praktische gerichteten Sinn, ohne *envolée lyrique*, wie Lanson sagen würde. Hielt sich unser Lyoner Freund, der aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen war und zu sagen pflegte: „*Je suis un*

*) Siehe „Schweizerische Lehrerzeitung" vom 25. Juli 1914: Ferienaufenthalte in Frankreich (Besançon und Montpellier).

peu le fils de mes oeuvres" frei von jedem Vorurteil gegenüber Deutschland, anerkannte er doch rückhaltlos die Überlegenheit des Rivalen in industrieller und technischer Beziehung, so war dagegen ein Pariser Journalist ganz von Preussenhass erfüllt. Wie die alten Provinzen Frankreichs, so möchte er die erloschenen *petits foyers intellectuels* Mittel- und Süddeutschlands wieder herstellen, um ein Gegengewicht zu schaffen gegen die Übermacht der Preussen, die gar keine Germanen seien, sondern Borusses, Barbaren. Als ich mir die Bemerkung erlaubte, dass Norddeutschland vielleicht doch einen grossen Mann hervorgebracht habe, Kant, da rief er unwillig aus: „*Ne me parlez pas de Kant; c'est un vieux raseur.*" Mit derselben Phrase hatte er schon den Vater der französischen Revolution, *Jean-Jacques Rousseau*, abgeschlachtet. Reformation und Revolution reduzieren sich für ihn auf die Formel: *Ote toi que je m'y mette.* Als ich von den weltbewegenden Ideen des *Contrat social* reden wollte, bemerkte er kurz und trocken: „*Tout ça, c'est de la blague!*" Ebenso ungünstig urteilte eine ältere französische Dame über Rousseau. Nachdem sie in der Zeitung eine Notiz über die Untersuchung seines Schädels gelesen, machte sie ihrem Unmut mit folgenden Worten Luft: „Qu'on le laisse donc tranquille, ce Jean-Jacques; voilà 200 ans qu'il est né . On lui a élevé une statue; on a célébré une grande fête au Panthéon; mais il y aurait des hommes plus remarquables que lui; et puis ce n'est pas un Français, c'est un Suisse." Vertraten der Pariser Journalist und die alte Dame das *ancien régime*, so fand das Frankreich der Revolution und des *régime moderne* zwei intelligente Vertreter in einem Dijoner Lehrerpaar. Zwischen diesen beiden Antipoden stand die grosse Mehrzahl der Kurgesellschaft, die friedliebende Bourgeoisie, die nichts anderes wünscht, als dass der Kampf zwischen den *deux Frances*, die sich zerfleischen, endlich einmal aufhöre, damit ein einiges, starkes Frankreich erstehe.

Was wir in der Bergpension während unseres zehntägigen Aufenthaltes kennen lernten, war ein getreues Abbild des französischen Volkes. Dass es zu einem so regen Gedankenaustausch zwischen uns und den zumeist aus Dijon, Besançon und Paris stammenden Franzosen kam, verdankten wir nicht bloss ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Freude am Plaudern, sondern vor allem dem Umstand, dass sich die französische Familie während der Kur im fremden Lande viel freier bewegt, viel zugänglicher ist als in der Heimat. Von steifem Zeremoniell war bei dieser lebhaften Gesellschaft keine Spur. Man brauchte sich nicht einmal vorzustellen; man gehörte gleich zur Familie. Dass wir diese angenehm plaudernde Gesellschaft fast täglich im Chalet versammelt

fanden, dass wir, ohne indiskret zu werden, all den Gesprächen der Franzosen unter sich zuhören und einmal sogar unter dem Vorwand des Briefschreibens notieren konnten, dafür müssen wir dem schlechten Wetter dankbar sein. Von den geplanten Touren konnten wir natürlich die wenigsten ausführen. Unvergesslich wird uns aber bleiben der Anblick des Saut du Doubs, die Fahrt auf den an den Vierwaldstättersee erinnernden Bassins du Doubs mit dem herrlichen Ausblick auf das amphitheatralisch ansteigende Les Brenets, wo sich in prächtiger Lage zahlreiche kleine Hotels erheben, die im August von Deutschen und Franzosen angefüllt sind, im Juli aber meist nur deutsche Gäste beherbergen.

Ein Vormittagsspaziergang nach La Chaux-du-Milieu führte uns mitten unter eine Schar Kinder, die eben aus dem Schulhause trat. Diese Kinder schienen mir für Primarschüler etwas zu klein; ich vermutete, es seien Schüler der *École maternelle*, der im Kt. Neuenburg obligatorischen Vorstufe der Elementarschule. Es waren aber doch Primarschüler, wie wir uns durch Fragen gleich überzeugen konnten. Es bot sich also Gelegenheit zu einem Schulbesuche. Ohne weiteres erhielten wir vom Lehrer und der Lehrerin die Erlaubnis, am folgenden Tage einer Schulstunde beizuwohnen. Nicht so leicht erhielten wir in Cerneux-Péquignot Zutritt, das erst seit 1815 zu Neuenburg gehört und mit Frankreich noch durch manche Bande verknüpft ist: Privateigentum, Familienverwandtschaft, Religion und Mundart. *La population tient beaucoup du Français*, sagte uns der Oberlehrer des Dorfes. Er wollte damit vor allem sagen, sie zeichne sich durch französische Liebenswürdigkeit aus. Der Oberlehrer selber, ein aus Villers gebürtiger Franzose, der sich erst vor kurzem in Le Locle naturalisiert hat, schien vom französischen Wesen allerdings nur den bürokratischen Sinn bewahrt zu haben. Die Oberschule Cerneux-Péquignot ist durch eine Doppeltüre verschlossen. Als wir am Morgen des 16. August mit grosser Mühe bis zur innern Türe vorgedrungen waren und dem Lehrer, den wir am 14. nicht getroffen, endlich unsere Bitte vortragen konnten, wurden wir durch die Frage überrascht: „*A quel titre venez-vous?*“ Dieser Lehrer muss ein Franzose sein, dachte ich. Ich erinnerte mich an die grossen Schwierigkeiten, auf die ich seiner Zeit in Dijon gestossen. Weder in der Stadt, noch in dem benachbarten Dorfe war es mir gelungen, zur Schule Zutritt zu erhalten. An beiden Orten erklärten mir die Lehrer, sie würden bestraft, wenn mich der Herr Inspektor in ihrer Schule fände. Die Schwierigkeiten reizten mich zum Widerstande. Ich wollte um jeden

Preis in die französischen Primarschulen hinein. Ich ging zum Schweizerkonsul, Herrn Moser; er wusste keinen Rat. Da kam mir Prof. Adam an der *Académie de Dijon*, der sich meiner bei meinem ersten Aufenthalte in Frankreich im Jahre 1893 so warm angenommen hatte, in den Sinn. M. Adam, der unterdessen Doyen geworden war, gab mir eine Empfehlung an den général en chef, wie er sagte, an den Recteur de l'Académie de Dijon. Nun schwanden auf einmal alle Hindernisse. Ich gab meine Empfehlung auf der Préfecture ab und wurde am folgenden Tage vor den Inspecteur d'Académie geführt, der mich dem Inspecteur primaire vorstellte und mir mitteilte, dass ich von 1 Uhr an alle Schulen Dijons besuchen könne. Ich hätte gern ein Empfehlungsschreiben gehabt; aber der Herr Inspektor sagte, es sei nicht nötig: — tous les Directeurs d'école seront avisés. Dieses Avisieren hatte zur Folge, dass ich überall selber wie ein Inspektor empfangen wurde, was mir sehr unangenehm war. Ich hätte mich am liebsten zu hinterst in eine Bank gesetzt, um dem natürlichen Gang des Unterrichts zu folgen. Aber der Herr Schuldirektor wollte mich überall begleiten und fragte mich immer, was ich wünsche. Ich erklärte ihm, dass ich als Sekundarlehrer in der deutschen Schweiz auch in der französischen Sprache unterrichten müsse und dass mir bei meinen Schulbesuchen der Gedanke vorschwebe, die im Sprachunterricht französischer Primarschulen gebräuchliche Methode lasse sich im elementaren Französischunterricht deutschschweizerischer Sekundarschulen anwenden. Ich überzeugte mich bald, dass diese Übertragung auch bei Anwendung der direkten Methode nur in ganz beschränktem Umfange möglich sei. Das ist anders geworden, seitdem die *Méthode de langue française* Brunot-Bony in den französischen Primarschulen ihren Einzug gehalten hat. Die beste Frucht meiner damaligen Schulbesuche in Dijon war die Freundschaft mit einem Lehrer, der mit mir in regelmässige Korrespondenz trat. Er ist jetzt Primarschulinspektor in Ajaccio. Damals war er maître adjoint in der Ecole rue Voltaire, die namentlich von Kindern aus der untersten Volksklasse besucht wurde. Es war ein gar unruhiges Volk, dieses Volk der Vorstadtkinder: jeden Augenblick musste der Lehrer einen Ruhestörer ins Sündenregister eintragen lassen, indem er einem als Sekretär amtenden Schüler zurief: „*Marquez cet homme-là!*“ *Cet homme-là*, dieser zehnjährige *voyou* hiess sonst *monsieur* und wurde vorschriftsgemäss mit *vous* angeredet. En France, on vousoie tout le monde, même son chien, bemerkte nicht mit Unrecht eine Dame in der Bergpension. Dieses *vous*, der kalte strenge Befehlston, der Abmarsch der Schüler

auf Kommando statt eines herzlichen Abschiedes, das an einen Oberinstruktor erinnernde Eingreifen des Direktors, das alles hat in mir den Eindruck zurückgelassen, es herrsche in den Primarschulen Dijons ein militärischer Geist.

Da fühlte man sich in den Dorfschulen Cerneux-Péquignot und La Chaux-du-Milieu bei dem herzlichen Ton, den die Lehrer und vor allem die Lehrerinnen mit ihren Kleinen anzuschlagen wussten, viel heimeliger. Und es störte die Herzlichkeit nicht im geringsten, dass die Lehrerin in La Chaux-du-Milieu in eine Übung aus Carré, *Le vocabulaire français de la langue usuelle*, auch etwas Etymologie hineinbrachte. Unter den zu erklärenden Instrumenten erscheint auch *les lunettes: — Sais tu pourquoi est-ce qu'on appelle ces objets lunettes? Tu vas me le dire, Jeannet. Peux-tu me dire d'où ça vient? Quel mot y a-t-il dans le mot lunette? — Lune*, sagt endlich der Schüler, *parce que c'est rond comme la lune; lunette* veut dire *petite lune.* Viel wichtiger als der etymologische Zusammenhang der Wörter unter sich ist natürlich die Verbindung von Wort und Sache. Ohne Anschauung ist im Elementarunterricht eigentlich keine Bereicherung des Wortschatzes möglich. Der Gegenstand muss entweder in natura vorgeführt, im Bilde gezeigt oder in Erinnerung gerufen werden. Auf diese innere Anschauung stützte sich die Lehrerin in ihrer *leçon de vocabulaire;* auf die innere Anschauung stützt sich das Seriensystem der Methode Gouin mit ihrer Verbindung von Verb und Handlungsreihe. Das Prinzip der Verbindung von Wort und Sache hat sich nicht bloss im Unterricht, sondern auch in der Sprachforschung als sehr fruchtbar erwiesen. Seitdem der berühmte Dialektforscher Gilliéron das Gesetz aufgestellt hat: *Jedes Wort hat seine eigene Geschichte; diese Geschichte ist eng mit der Geschichte der bezeichneten Sache verbunden*, ist eine vollständige Umwälzung eingetreten. Die etymologische Forschung hat die Verbindung mit dem Leben wieder gefunden; sie ist zur Kulturgeschichte geworden. *Wörter und Sachen* heisst der Titel einer von Meyer-Lübke und Meringer herausgegebenen wissenschaftlichen Zeitschrift. Wörter und Sachen könnte auch das Losungswort der direkten oder der Anschauungsmethode sein. Wörter und Sachen soll der Leitstern aller derer sein, die eine Ferienwanderung oder einen Ferienaufenthalt im fremdsprachlichen Gebiet machen. Dann kann man im kleinsten Dorfe etwas lernen. Es genügt, dass man sich um alles interessiert, was die Eigenart des Dorfes ausmacht.

Das haben wir letzten Sommer in Cernier im Val-de-Ruz erfahren, wo uns das schlechte Wetter auf unserer Wanderung von

Neuenburg nach Le Locle in einer kleinen Pension vier Tage lang festhielt. Einen Tag lang waren wir so ziemlich vereinsamt. So klein die Tischgesellschaft auch war, so teilte sie sich doch in verschiedene Gruppen: einheimische Pensionäre, Kurgäste, Passanten. Nach dem Essen blieben wir natürlich im Saale. Was wollte man bei dem elenden Wetter anfangen? Wir setzten uns an den langen Tisch in die Nähe des Ofens und schrieben unsern Frauen lange französische Briefe, wo wir unsere ersten Eindrücke wiederzugeben suchten, indem wir ein möglichst trübes Stimmungsbild entwarfen. Da zieht auf einmal frohes Leben im Saale ein: die Offiziere kommen von der Waffeninspektion zurück; sie trinken eine gute Flasche und werden gesprächig. Ich hielt mit dem Briefschreiben inne und fing an zu notieren, was mein Ohr vom Gespräch erfassen konnte. Inhaltlich habe ich nichts Wichtiges erfahren, ausser dass im Neuenburger Jura zur Zeit des Wohlgemuthhandels die patriotische Erregung sehr hoch ging, dass man sich auf alles gefasst machte und zu allen Opfern bereit war. Sprachlich bot jeder Satz ein gewisses Interesse. Ich sah, mit wie einfachen Mitteln auch gebildete Leute in der Konversation auskommen. Die Herren gebrauchten fast nur präsentische Zeiten und dabei gewöhnlich die III. Pers. Sing. für die I. Pers. Pl., *on* für *nous*. Die Frage hatte zumeist die Form des Behauptungssatzes *(tu l'as lu?)*, unterschied sich also von diesem nur durch die steigende Intonation. Dass diese Form der Frage ebenso gebräuchlich ist als diejenige mit *est-ce que* und dass die Inversion mit Wiederholung des Subjekts in der Umgangssprache nicht vorkommt, davon haben mich vollends die Gespräche der Franzosen in der Bergpension überzeugt. Interessant sind auch die zahlreichen Ausdrücke der Bejahung und der Verneinung *(mais oui! oh oui! naturellement! — mais non! ah diable! ah! ma foi, non! Ah non, par exemple!)*, die sich vor allem im Gefühlswert unterscheiden. Der Affekt kommt auch zur Geltung in Ausrufen wie: *Et encore des gamineries! ça s'est jamais vu!* Hier fehlt das *ne* wie in der Volkssprache; dem français populaire gehört auch das *plaî-ti?* für *plaît-il?* an (Passy notiert in seinen phonetischen Texten für die familiäre Aussprache nur *plaî-ti?)*. Provinzialismen, in denen die Mundart lange nach ihrem Erlöschen fortzuleben pflegt, kamen auffallend wenige vor, was sich wohl dadurch erklärt, dass die sprechenden Offiziere gut gebildete Leute waren.

Am Abend machten wir Bekanntschaft mit einigen von diesen Herren und mit einigen Vertretern der Landwirtschaft, vor allem mit einem blusentragenden *gros éleveur*, der in prächtigen Sätzen

dem *beau bétail*, dem *vin du crû* und dem *docteur Laur* ein Loblied sang. Der *docteur Lor* löste auch mir die Zunge. Als Bauernsohn stimmte ich gern ein in das Loblied auf die Landwirtschaft; ich war fast noch mehr Agrarier als M. S. Wie dieser sah, dass ich mich um die Landwirtschaft lebhaft interessierte, hielt er mir einen ganzen Vortrag über *l'élevage du bétail dans le Jura* (über *l'élevage* und nicht *l'élève du bétail*, wie das an veralteten Ausdrücken und Buchwörtern so reiche *vocabulaire systématique* de Plötz sagt). Mit besonderm Behagen verweilte M. S. bei den schönen Rindern, den *belles génisses*, und lud uns freundlich ein, seine Prachtstiere einmal zu besichtigen. Von anderer Seite kamen Einladungen zum Besuche der *fermes-modèles de l'Orphelinat* de Dombresson et de *l'École cantonale d'agriculture.*

So fehlte es uns denn an den folgenden Tagen nicht an Arbeit. Schliesslich machten wir noch dem *pasteur de l'Église nationale*, M. G., einen Besuch, damit er uns erkläre, warum in Cernier neben dem *curé* und dem Pfarrer der Landeskirche noch zwei reformierte Pfarrer seien: *le pasteur de l'Église libre et le pasteur allemand. Le pasteur allemand est ici comme en exil*, sagt M. G. Die deutsche Pfarrstelle im Distrikt Val-de-Ruz werde nach dem Tode des jetzigen Inhabers nicht mehr besetzt werden; denn die Söhne und Enkel der eingewanderten Berner reden alle Französisch. Schon jetzt müsse bei der Beerdigung eines Deutschen der französische Pfarrer mitwirken und man sage darum in Cernier: *Pour faire aller en paradis un Allemand, il faut deux pasteurs.* Wenn wir sehen, dass im Gegensatz zum Tessin im Kanton Neuenburg trotz der von der Regierung bezahlten sechs deutschen Geistlichen — ein Pfarrer in jedem Bezirk — die deutschen Einwanderer schon in der zweiten Generation ganz verwelscht sind, so können wir daraus schliessen, dass französische Sprache und Kultur auf die Deutschschweizer eine grössere Anziehungskraft ausüben als die italienische und dass in der Sprachenfrage das freundliche oder feindliche Verhalten der Regierung keine entscheidende Rolle spielt. Dabei darf freilich nicht ausser acht gelassen werden, dass als Bindeglied zwischen den eingewanderten Bernern und den Neuenburgern auch der Protestantismus in Betracht fällt. Nach der *Église allemande* (*Église* ist die Institution, *temple* das reformierte Gotteshaus, *Église* = katholische Kirche als Institution und als Gotteshaus) wird nach M. G. auch die *Église nationale* verschwinden. *Avec le socialisme qui monte*, werde die Trennung von Kirche und Staat kommen. — *L'Église libre aura l'avenir pour elle.* Dann führte uns das Gespräch auf die Schulen von Cernier, und auch hier teilte uns unser Gewährs-

mann so viel Interessantes mit, dass ich mir sagte, beim *pasteur* könne man doch noch mehr lernen als bei den *gros éleveurs du Jura* und ich erlaubte mir daher, M. G. zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen er Pensionäre annehme. Ich hatte nämlich bemerkt, dass wir durch unsern Besuch junge Leute aus dem Studierzimmer vertrieben hatten. Das seien Wiener, die ihre Ferien hier zubringen, um Französisch zu lernen, sagte M. G. Alle Pfarrhäuser im Jura seien im Sommer voll von Fremden; sie bezahlen gewöhnlich 5 Fr. im Tag, Lektionen inbegriffen. Also ist auch das Pfarrhaus eine Stätte — und wohl nicht eine der letzten — die der sprachlichen Fortbildung dient.

Soviel über die Fortbildungsmöglichkeiten im fremdsprachlichen Gebiet. Die Leser müssen selber am besten wissen, wo sie der Schuh drückt und was ihrer Neigung am besten entspricht. Wer einen Aufenthalt in einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt machen will, soll — wie uns vor zwanzig Jahren Prof. Morf empfohlen — soweit wandern, bis er kein deutsches Wort mehr hört und wenn ihm das Milieu nicht behagt, so soll er weiter wandern, bis er das findet, was er sucht: gebildete Leute, mit denen er täglich verkehren kann. Bringt uns ein Landaufenthalt in innige Berührung mit der einheimischen Bevölkerung, mit der gesprochenen Sprache, so bietet dagegen ein Ferienkurs an einer Universität mehr wissenschaftliche Anregung. Beides, die Vorteile einer kleineren, echt französischen Provinzstadt und die reichen Bildungsgelegenheiten einer Hochschule, findet der Fremde in der Hauptstadt der Franche Comté, in Besançon. Was die Auslagen anbetrifft, so kommt man in der Regel ohne Ferienkurs billiger weg. Doch zweifle ich nicht, dass Gemeinde und Staat auch denen ein Stipendium gewähren, die die besondern, für Fremde veranstalteten Sprachkurse mit ihrer internationalen Teilnehmerschaft meiden und nach eigenem Plane einen Studienaufenthalt oder eine Studienreise im französischen Sprachgebiet machen. Ferienkurs und Studienreise lassen sich übrigens oft leicht mit einander verbinden. Wer z. B. im Frühling die *Cours pour les Étrangers* in Rennes oder in Montpellier besucht, hat während der vierzehn Tage Osterferien Gelegenheit, die interessantesten Gegenden Frankreichs, die Bretagne und die Provence, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Wohin wir aber auch immer unsere Schritte lenken mögen, so werden wir nicht viel erreichen, wenn uns das Glück nicht lächelt. Darum wünsche ich allen denen, die in welsche Lande ziehen,

Bonne chance!